

Echo der Arbeit

MÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

20

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland



Herbst

Es weint ein seltsam Lied sich durch den Wald.
Ist's Vogel- oder Menschen-ton!
Ist es der Wind, der Äste geigt!
Der Nordwind hat sich aufgemacht:
Er fegte erst die Felder kahl,
Dann ging er durch den Sommerwald
Und trank der Blätter grünes Blut
Und nahm die bunten Stimmen mit.
Nun deckt ein Schleier grau und dühl,
Das welke Anflitz der Natur,
Daß niemand ihren Kummer sieht. —
Es weint sich durch den Wald
Ein seltsam Lied.

Diese Zeilen, die unser Werksangehöriger von einst, der Kesselschmied Heinrich Lersch schrieb, geben so recht die Atmosphäre wieder, die das heutige Titelbild verrät. Das so stimmungsvolle Foto entstand nur wenige Kilometer vom Werk entfernt, inmitten des Industriereviers, im Sterkrader Wald.

JAHRGANG 5 26. NOV. 1954 **20**

AUS DEM INHALT:

Der erste Schultag Europas

+

ACHTUNG Unfall

+

Die Schreibmaschine hat Geburtstag

+

Eine Schildkröte fiel um

+

Ideen und nochmals Ideen

+

St. Barbara

+

Zum Tag des Buches

+

CERNY-Witze

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000 Expl. VVA-DRUCK, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Immer daran denken!

Unser Volk fand nach Kriegsende ein furchtbares Erbe vor. Not und Verwüstung überall! Ohne Hoffnung, schlecht gekleidet und hungrig schlichen die Menschen durch die Straßen der ausgebombten Städte.

Damals wurde eine Grenze mitten durch das deutsche Land gezogen, die Grenze zwischen Ost und West. Zuerst haben wir sie gar nicht so drückend empfunden. Sie schien ja auch nur eine kurze, vorübergehende Erscheinung zu sein. Doch von Jahr zu Jahr wurde die Spaltung beklemmender. Und nun besteht die Gefahr, daß wir uns auch geistig auseinanderleben, daß wir den Kontakt mit unseren Brüdern und Schwestern jenseits des Eisernen Vorhanges verlieren.

Dazu darf es nicht kommen! Daran müssen wir immer denken!

Das heißt nicht, daß wir uns auf den dornigen Pfad der Politik begeben sollen. Uns bleiben andere, sehr wirksame Möglichkeiten, um die deutsche Einheit zu fördern. Suchen wir doch den Weg vom Menschen zum Menschen! Jeder von uns besitzt in Mitteldeutschland Verwandte oder Bekannte, Freunde oder frühere Arbeitskameraden. Treten wir mit ihnen in engeren Gedankenaustausch! Plaudern wir von Dingen, mit denen wir Saiten zum Klingen bringen, die uns den Weg zum Herzen der Menschen öffnen.

Nicht vergessen sollten wir aber auch, daß drüben immer noch viel Not gemildert werden muß. Durch Geschenkpäckchen können wir wenigstens einen kleinen Beitrag zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Folgen der Trennung leisten. Gerade jetzt in der Vorweihnachtszeit sollte man hieran denken.

Viele Leute in Mitteldeutschland werfen uns im Westen vor, daß wir sie vergessen haben und deshalb auch an ihrem Schicksal nicht mehr interessiert seien. Diesen Vorwurf, der manchmal gewiß nicht ganz unberechtigt ist, können wir auf die beschriebene Weise entkräften. Die Menschen drüben werden es uns danken! Darüber hinaus knüpfen wir aber auch das geistige Band zwischen Ost und West fester, das die Voraussetzung ist für ein gegenseitiges Verstehen und für eine baldige, friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes, die wir alle erhoffen.

Kein Heldentum!

Strafen für verschuldete
Unfälle / / Kein Mitleid

Mehr als 1 700 Gäste aus der Bundesrepublik, der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands und aus elf weiteren ost- und westeuropäischen Ländern weilten in der vergangenen Woche anlässlich des dreitägigen Kongresses für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin in Düsseldorf. Vertreter der Ministerien und Behörden, der Wissenschaft und Industrie waren mit Sicherheitsingenieuren, Werksärzten, Gewerbeaufsichtsbeamten und Gewerbeärzten zusammengekommen, um gemeinsame Probleme gemeinsam zu beraten. Unter dem Motto „Leistung — Ermüdung — Sicherheit“ ging es darum, die Arbeitsunfälle zu bekämpfen und auf ein Mindestmaß zurückzudrängen.

Allein 1953 wurden an Rhein und Ruhr 360 000 Arbeitsunfälle und 4 933 neu aufgetretene Berufskrankheiten gemeldet. An jedem Arbeitstag fielen damit 28 000 Beschäftigte durch Unfälle oder Unfallfolgen aus. Das sind 800 000 DM je Arbeitstag. Auch die Aufwendungen zur Ausheilung der gesundheitlichen Schäden sind erheblich. Sie machten in den letzten Jahren rund 300 Millionen DM jährlich aus, also rund eine Million DM täglich bei 300 Arbeitstagen im Jahr. Auf die Ursachen der Betriebsunfälle eingehend, wies Professor Dr. Lehmann (Max-Planck-Institut) das Modeschlagwort von der Dämonie der Technik zurück und meinte, daß die Technik viel mehr Nutzen als Schaden stiftete. Damit entkräftete er die landläufige Anschauung, daß die zunehmende Mechanisierung der Industrie die Unfallhäufigkeit erhöhe. (Nach Aufzeichnungen der gewerblichen Berufsgenossenschaften ereigneten sich die meisten Unfälle, nämlich 23,4 Prozent, bei der Beförderung schwerer Lasten, wogegen die Unfälle, die bei der Bedienung von Maschinen erfolgten, mit 17,7 Prozent angegeben werden.) Dennoch hielt der Professor den Konstrukteuren und Ingenieuren, die zumeist Maschinen entwerfen und Arbeitsplätze anlegen, ohne je daran arbeiten zu müssen, ein ausgiebiges Sündenregister vor. Die Maschinen, so folgerte er, würden allzu oft nach rein technischen Gesichtspunkten gebaut, ohne daß man an den Menschen denke, der an ihnen zu arbeiten habe. So würden viele Griffe und Hebel falsch angebracht, viele Beleuchtungsanlagen ließen zu wünschen übrig und mancher Lärm sei durchaus vermeidbar. Professor Lehmann betonte in diesem Zusammenhang, daß die Gestaltung der Arbeitsplätze nicht allein Aufgabe der Techniker sei, vielmehr sollten hierbei Techniker mit Werksärzten und Sicherheitsingenieuren Hand in Hand arbeiten.

Auch Professor Dr. Schwenkhagen (Technische Akademie, Wuppertal) betonte, daß die Angst vor der Technik unbegründet sei. Er warnte allerdings davor, die Rationalisierung, wie es in den zwanziger Jahren nicht selten geschehen sei, mit einer bloßen Mechanisierung gleichzusetzen. Rationalisierung sei vielmehr eine vernünftige Neugestaltung des gesamten Arbeitslebens, wobei man es auch an Investitionen auf menschlichem Gebiet nicht fehlen lassen dürfte.

In seinem Fachreferat „Schulung und Erziehung zur Sicherheit“ gab der Sicherheitsingenieur unseres Werkes, Hubert Powischill, einen Bericht aus der Praxis des Arbeitsschutzes. Er führte aus, daß derjenige, der die Aufgabe habe, Unfälle und Berufskrankheiten zu verhüten, sich zunächst mit deren Ursachen



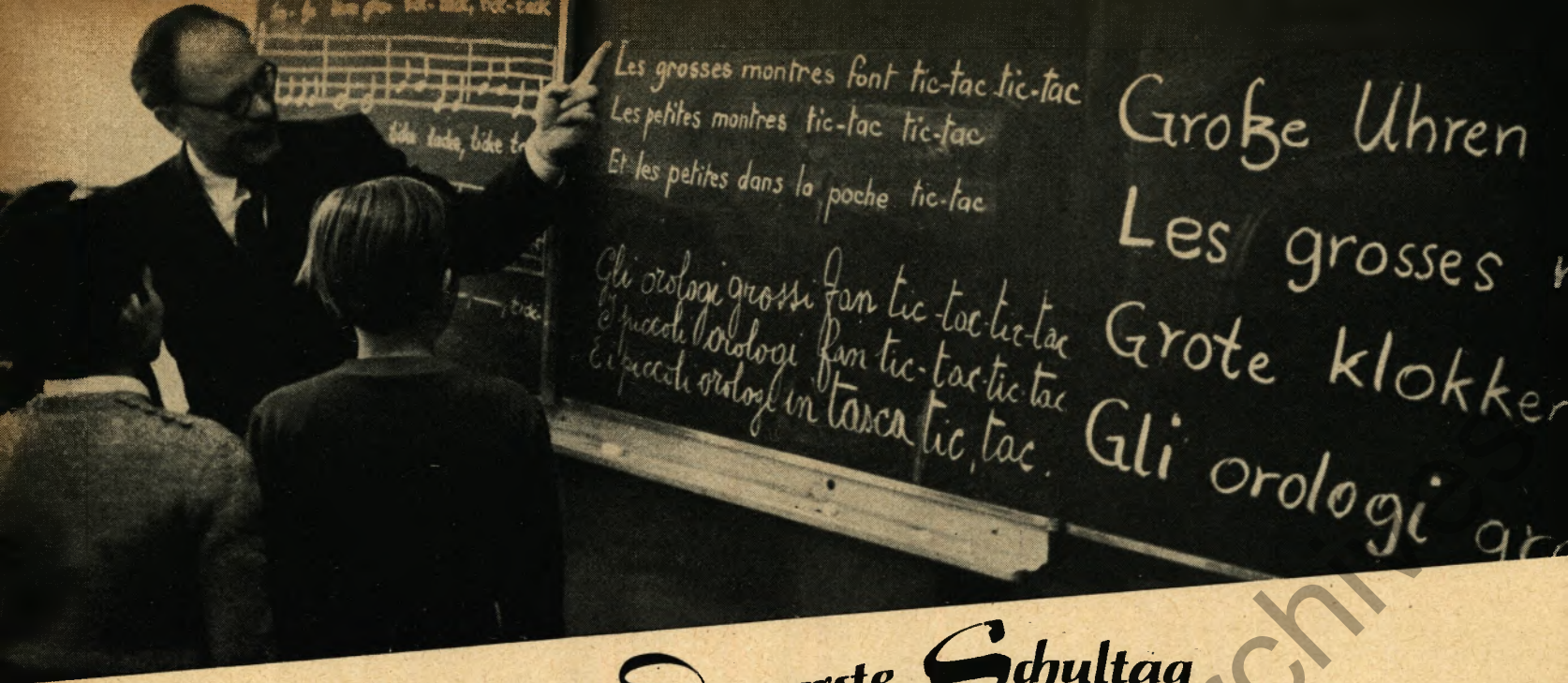
DIE FEINEISENSTRASSE, im Bereich unseres Werkes, eine der größten technischen Investitionen der Nachkriegszeit, geht Schritt für Schritt ihrer Vollendung entgegen. Die Walzenfundamente, so läßt das hier wiedergegebene Bild erkennen, wurden bereits montiert. In einer der nächsten Ausgaben wollen wir einen Techniker und einen Kaufmann über Sinn und Zweck der neuen Straße berichten lassen. Zuvor soll im nächsten Heft eine Bild-Reportage über die Fertigstellung der neuen Konti-Straße erscheinen.

zu beschäftigen habe. Um einen bestmöglichen Wirkungsgrad von Betriebssicherheit zu erreichen, sei es beispielsweise notwendig, versteckte Gefahren zu erkennen. „Man muß, wenn sich hierbei Erfolge einstellen sollen“, so führte H. Powischill weiter aus, „den mühseligen und oft beschwerlichen Weg gehen und einzelne Arbeitsgruppen, wie z. B. Meister, Schlosser, Bleiarbeiter, Kräftfahrer, Schweißer und Brenner, Rangierer, Kranführer usw., systematisch schulen und erziehen.“ Im Interesse der Sicherheit der arbeitenden Menschen sei es darüber hinaus unbedingt erforderlich, Neulinge und Umbesetzte auch arbeitsschutzmäßig mit ihren neuen Arbeitsplätzen vertraut zu machen. Auch Hubert Powischill vertrat den Standpunkt, daß nur ein kleiner Teil der Unfälle im Betrieb auf technische Mängel der Apparatur zurückgehe, während die Ursache der meisten Unfälle auf den Menschen selbst, seine Fehlhandlungen, seine seelische Struktur zurückzuführen sei. Er schilderte hier das Bemühen unserer Werksleitung, dem Problem des Unfalls auch von der psychologischen Seite her näherzukommen. In der Tatsache, daß Verstöße gegen die Betriebs- und Unfallverhütungsbestimmungen in unserem Werk nicht selten mit Bestrafungen geahndet werden, glaubten viele Zuhörer nicht zuletzt einen Grund für den Erfolg zu erkennen, den unser Werk bei der Bekämpfung der Betriebsunfälle zu verzeichnen hat. Seit 1952 —

so konnte Sicherheitsingenieur Powischill mitteilen — sind die Betriebsunfälle bei der Hüttenwerk Oberhausen AG um 35 Prozent zurückgegangen.

Nach Schluß der Tagung hatten wir für einige Minuten Gelegenheit, mit Professor Lehmann „unter vier Augen“ zu sprechen. Auf unsere Frage, welche Methode er zur Verhütung von Betriebsunfällen als die wirksamste ansehe, gab er die klare, unmißverständliche Antwort: „Ein Grundübel liegt darin, daß wir Deutschen dazu neigen, in einem Arbeiter, der einen Betriebsunfall erlitten hat, allzu leicht einen ‚Helden‘ zu sehen, dessen Blut für den Betrieb geflossen ist. Wir sollten uns aber endlich zu der Erkenntnis durchringen, daß so ein Mann keineswegs ein ‚Held‘ ist, sondern in vielen Fällen ein Sünder, der obendrein noch bestraft werden muß, denn 70 bis 80 Prozent aller Arbeitsunfälle sind auf persönliche Mängel zurückzuführen, auf Unachtsamkeit, Trägheit, Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit. In Amerika, wo man dies längst erkannt hat und wo man Arbeiter, die einen Unfall verschuldeten, trotz des davongetragenen Körperschadens vielfach fristlos entläßt, hat dieses Vorgehen in bezug auf die Unfallstatistik förmlich Wunder gewirkt. Ich bin überzeugt, daß eine solche Vorstellung sich mit Erfolg auch auf unsere

(Fortsetzung auf Seite 233)



▲ Morgenlied in vier Sprachen. In Französisch, Deutsch, Holländisch und Italienisch steht ein Liedertext an der Tafel im großen Musikzimmer der ersten europäischen Gemeinschaftsschule. Der Musiklehrer ist ein Deutscher, die Jungen und Mädchen, die das uralte Kinderlied von den großen Uhren begeistert mitsingen, stammen aus Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Luxemburg und Deutschland: den Staaten, die in der „Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ zusammengefaßt sind. Die Eltern sind Beamte und Angestellte der „Montan-Union“, deren Hauptsitz Luxemburg ist. Zum erstenmal in der Geschichte Europas lernen hier Kinder von sechs Nationen nach einem gemeinsamen Lehrplan.

Der erste Schultag EUROPAS

Der Europagedanke hat in jüngster Zeit, nicht zuletzt durch den angekündigten Rücktritt von Jean Monnet, des Präsidenten der Montanunion, gewisse Nackenschläge erlitten. Fragen werden laut, wie: „Wirft Monnet die Flinte ins Korn, weil er nicht mehr an eine europäische Einigung glaubt?“ Oder: „Hat die Montanunion überhaupt noch einen Sinn?“ — Nun, über die Hintergründe oder politischen Ursachen braucht hier nicht gesprochen zu werden. Dennoch interessiert uns alle, die wir als Angehörige eines Werkes der Eisen- und Stahlindustrie mit der Montanunion aufs engste verbunden sind, was in Luxemburg geschieht. Und gerade in diesen Tagen zeichnete sich ein kleiner Lichtstreif am wolkenverhangenen Europahimmel ab: Die erste „europäische“ Gemeinschaftsschule wurde eingeweiht. Französische, deutsche, holländische, belgische, luxemburgische und italienische Kinder sitzen hier gemeinsam auf der Schulbank, als ob es keine Grenzen zwischen ihren Heimatländern gäbe. Ihre Eltern sind Arbeiter und Angestellte bei der Hohen Behörde. Als Kinder erleben diese Mädchen und Buben, was ihnen vielleicht später erst zum Bewußtsein kommen wird; zum erstenmal wird hier der Versuch gemacht, die nationalen Gegensätze der europäischen Völker in gemeinsamer Erziehung zu überwinden. Sollte das nicht zu der Hoffnung berechtigen, daß trotz aller sprachlichen Unterschiede eines Tages doch ein vereintes Europa möglich sein wird. Und dann war die in Luxemburg vertretene westeuropäische Montanindustrie, zu der auch wir gehören, Wegbereiter.



▲ Erdkundeunterricht. Der kleine Deutsche, Ulrich Freytag, bespricht sich am Globus mit der Französin, Marianne Monnet, der Tochter des Präsidenten der Hohen Behörde; rechts: Brigitte Coppé, Tochter des belgischen Vizepräsidenten: „Schön wäre es, wenn es auf der ganzen Welt keine Grenzen gäbe.“

► Diese Mädchen haben sich für den ersten Schultag ganz besonders fein gemacht. In der ersten Reihe: Barbara Dunker aus Deutschland — ihre Mutter, eine Kriegerwitwe, ist Sekretärin bei der Hohen Behörde —, Neben ihr, schon ganz junge Dame mit Hülsen und weißen Handschuhen, Marie Dublé aus Frankreich — ihr Vater ist Bote bei Jean Monnet —, Doranne Noyon aus Holland hat sich zur Feier des Tages zwei weiße Schleifen in die Zöpfe gebunden — ihr Vater ist Personalreferent der „Gemeinschaft für Kohle u. Stahl“.





▲ Die kleine Ursula Meinhardt aus Deutschland hat beim Französisch-Unterricht eine Frage des Lehrers nicht beantworten können. Aber es gibt keine Schadenfreude hier. Sofort melden sich die belgisch-französischen Kinder, die es selbstverständlich

wissen müssen, um Ursula das Stichwort zu geben. So wird sie es bald lernen, und im Deutsch-Unterricht ihren Mitschülerinnen und Mitschülern sicherlich auch einmal helfend unter die Arme greifen können. Eine Lehrmethode, von der sich Pädagogen viel Erfolg versprechen.



▲ Beim Handarbeitsunterricht der Mädchen sitzt die Tochter einer französischen Sekretärin, Doris Ernes (strickend), neben der Tochter des italienischen Gesandten in Luxemburg, Lavinia Cavalletti (nähend), dahinter deutsche und holländische Mädchen.

Selbstverständlich, daß in Fächern wie Handarbeiten, Turnen und Zeichnen die sprachlichen Schwierigkeiten nicht so groß sind wie etwa in der Mathematikstunde oder beim Geschichtsunterricht. Der ganze Lehrplan ist auf eine Erziehung im europäischen Sinne abgestellt.



Oh, wie ist es kalt geworden!

Beachten: Wohnungen winterfest machen!

Im letzten Winter entstanden in unseren Werkswohnungen zahlreiche Frostschäden, die durch Nichtbeachtung der Schutzmaßnahmen verursacht wurden. Wir bitten deshalb unsere Mieter, folgende Punkte während der kalten Jahreszeit zu beachten:

- Kellerfenster schließen und nötigenfalls abdichten. Kellereingangstüren geschlossen halten.
- Wasserleitungen und besonders Gas- und Wassermesser sorgfältig mit isolierendem Material (wie Stroh, Holzwolle, Säcke u. ä.) umwickeln.
- Hauptabsperrhähne vor Einsetzen der Frostperiode auf Dichtigkeit und Beweglichkeit prüfen.
- Wasserleitungen von Außenwänden und auf Trockenböden sowie Spülkästen auf den Toiletten entleeren. In diesen Fällen ist darauf zu achten, daß sämtliche Zapfhähne und auch der an der tiefsten Stelle der Leitung angebrachte Entleerungshahn geöffnet und nachher wieder geschlossen werden.
- Warmwasserversorgungsanlagen und Badeöfen, die nicht benutzt werden und dem Frost ausgesetzt sein könnten, entleeren.

Wir weisen noch darauf hin, daß Schäden, die durch Nichtbeachtung vorstehender Hinweise auftreten, nur auf Kosten der jeweiligen Mieter beseitigt werden.

Wohnungsverwaltung

Verehrter Leser!

Wir sind umgezogen. Seit dem 22. November befindet sich die Pressestelle / Redaktion „Echo der Arbeit“ im Kellergeschoß des Werks-gasthauses. Sollten Sie uns besuchen wollen, so müssen Sie den Eingang vom Parkplatz aus benutzen. Unsere Werks-Rufnummern 3447 und 3847 sind die gleichen geblieben. Herzlichst

Ihre Redaktion „Echo der Arbeit“.

(Fortsetzung von Seite 231)

Verhältnisse übertragen läßt, nur müssen wir uns frei machen von jeglichem Heldenkult und von Bemitleidungen, die womöglich noch ihren Ausdruck finden in größeren Geldzuwendungen und Rentenzahlungen. Vielmehr sollte der amerikanische Grundsatz, wonach Nachlässigkeit im Betrieb genau so geahndet wird wie fehlerhafte Arbeit, endlich auch bei uns Anerkennung finden!“ — — „Wie aber“, so lautete unsere nächste Frage an den Professor, „stellen Sie sich das in der Praxis vor?“ Und wiederum kam unverzüglich die klar formulierte Antwort: „Es liegt bei den Werksleitungen, die Belegschaften ständig für den Gedanken des Arbeitsschutzes zu interessieren, und wo Übertretungen vorkommen, sollte man es nicht nur bei Ermahnungen belassen, sondern auch vor drastischen Strafen nicht zurückschrecken. Die Belegschaft, die zunächst kein Verständnis für derartige Maßnahmen haben wird, wird dann früher oder später selbst erkennen, daß die Anwendung solch harter Mittel letzten Endes nur zu ihrer eigenen Sicherheit geschieht.“ — — Dr. F. Merck (Darmstadt), der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Arbeitsschutz, der inzwischen hinzugetreten war, bestätigte die Richtigkeit des von Professor Lehmann entwickelten Gedankenganges und gab uns dazu folgende These mit auf den Weg: „Jede verantwortungsbewußte Werksleitung sollte den Unfall so unbequem machen, daß es bequemer ist, ihn zu vermeiden!“

Karl-Heinz Sauerland

▲ Hier lernen französische, belgische, holländische, luxemburgische und italienische Buben und Mädchen gemeinsam mit deutschen Kindern, daß „die deutsche Sprache eine schwere Sprache“ ist. Aber Deutschlehrer Adolf Grotzbach aus Duisburg hat sein eigenes Rezept. Es bedarf keiner Frage, daß hier die deutschen Kinder es am besten können, aber ihren internationalen Kameraden helfen sie in gemeinsamem Sprachunterricht, in die Geheimnisse unserer Muttersprache einzudringen.



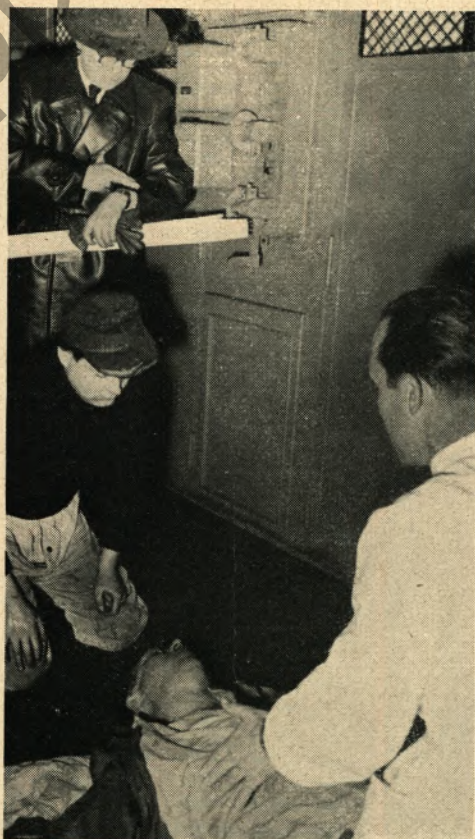
Vom schnellen Reagieren der Arbeitskameran, vom Heilgehilfen, Arbeitsschutz, Werksarzt und Krankenwagenfahrer, von ihrer aller Einsatz und bereitem Handeln hängt oft die Gesundheit und das Leben des Verunglückten ab. — Um einmal festzustellen, ob und wie die Einsatzbereitschaft der einzelnen Personen funktioniert, hatte Arbeitsdirektor Strohenger kürzlich an einem Sonntagmorgen eine Einsatzübung angesetzt. Niemand der unmittelbar Beteiligten war vorher unterrichtet worden, alles spielte sich genau so ab wie im Ernstfall. Wie das im einzelnen aussah und welche Rolle die Uhr dabei spielte, davon erzählt der Bildbericht auf diesen Seiten.

ACHTUNG Unfall

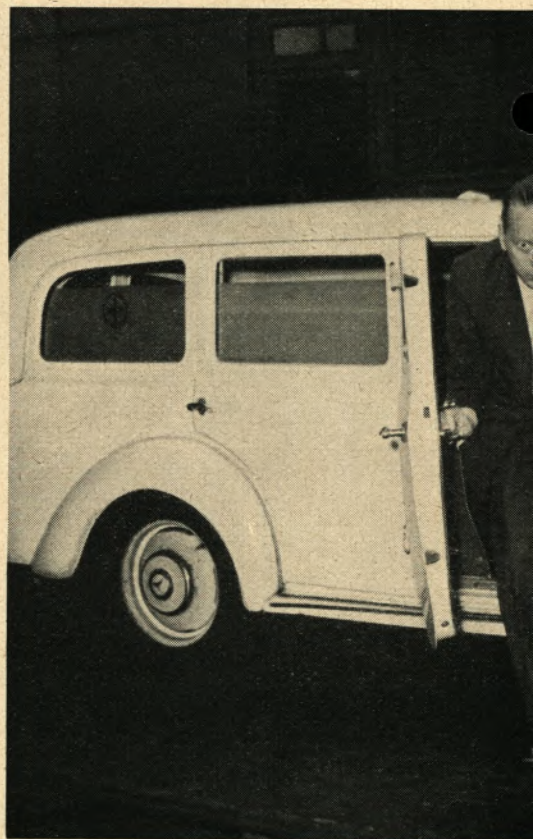
8³⁵ Der Reparaturolektriker X. wird neben der geöffneten Tür einer Hochspannungszelle bewußtlos aufgefunden. Da der Verunglückte vermutlich mit einem spannungsführenden Teil in Berührung kam, werden von Kollegen sofort Wiederbelebungsversuche angestellt.



8³⁸ Der Heilgehilfe, der von einem Kollegen telefonisch verständigt wurde, ist eingetroffen. Er unterstützt die Wiederbelebungsversuche. Im Hintergrund schaut Sicherheits-Ingenieur Hoppe kritisch auf die Uhr. Der Wettlauf mit den Sekunden hat begonnen.



8⁴⁶ Werksarzt und Krankenwagen werden telefonisch gerufen. Genau 7 Minuten und 40 Sekunden nach dem Anruf sind Arzt und Krankenwagen am Unfallort auf der Eisenhütte. Der Krankenwagenfahrer war gleich beim Arzt vorgelassen, um diesen mitzunehmen.





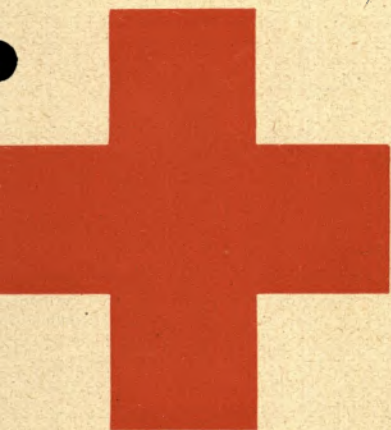
847 Inzwischen hat der Heilgehilfe die Elektrische Lunge in Tätigkeit gesetzt, um dadurch die Atmung des Verletzten zu erleichtern. Durch gewisse Reizströme wird die Muskulatur des Brustkorbes belebt. Dazu mußte der Oberkörper des Verunglückten freigemacht werden.



854 Die erste Aktion des Arztes ist es, den Pulschlag des Verunglückten zu prüfen. Seit Bekanntwerden des Unfalls sind genau 19 Minuten vergangen. Von nun an befindet sich der verunglückte Elektriker in ärztlicher Behandlung. Bis jetzt ist alles richtig gelaufen.



855 Nachdem der Arzt auch die Herzfähigkeit kontrolliert hat, ordnet er eine sofortige Überführung des Verletzten ins Krankenhaus an. Der Heilgehilfe leistet dem Arzt Hilfeleistung. Gleich wird man den Verunglückten auf eine Bahre legen und hinausschaffen.



857 Die Tragbahre mit dem Verletzten wird in den Krankenwagen geschoben. Wenige Sekunden danach wird der Fahrer des Wagens hinter dem Steuerrad sitzen, um den lebensgefährlich verletzten Kollegen ins Krankenhaus einzuliefern. In diesem Zusammenhang sollte aber vielleicht auch noch interessieren, wie an einem Sonntagmorgen die Aufnahme im Krankenhaus klappt. Dazu war diesmal allerdings keine Gelegenheit. Sicherlich wird das bei einer nächsten Einsatzübung einmal nachgeholt werden können.

858 Übung beendet. Der „Verunglückte“, Karl Lange, springt vergnügt aus dem Krankenwagen. Das wird im Ernstfall kaum der Fall sein. Die Übung jedoch hat gezeigt, wie es bei einem Unfall, wo es auf Leben und Tod geht, tatsächlich auf jede Minute ankommt.

859 Arbeitsdirektor Strohmenger, der von Anfang an jede Phase der Übung sowie das Handeln der Beteiligten genau verfolgte, verabschiedet sich von Werksarzt Dr. Eickelkamp. „Na, dann hat ja alles geklappt. Hoffen wir, daß ein Ernstfall uns jedoch erspart bleiben wird.“





So sah die erste Schreibmaschine aus. Dies klapprige Gestell ist die Vorläuferin unserer Büromaschinen.

Haben Sie gewußt, daß unsere treue Mitarbeiterin in den Büros, die Schreibmaschine, in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag begeht?

Im Sommer des Jahres 1874 verließen die ersten Exemplare der tatsächlichen Vorläuferinnen unserer Schreibmaschine die Werkstätten der amerikanischen Waffenfabrik Remington.

Selbst in Amerika und seiner machtvoll sich regenden Industrialisierung wurde der schreibenden Maschine des Buchdruckers Sholes und seiner Mitarbeiter Soule und Glidden nicht etwa ein triumphaler Empfang bereitet. Im Gegenteil, es war ein äußerst mühsames Unterfangen, die Maschine auf dem Markt unterzubringen. Sieben Jahre hindurch über-

Die Schreibmaschine hat Geburtstag

stieg die Jahresproduktion an Schreibmaschinen nicht die Zahl 170. Es fehlte nicht viel, und der Waffenfabrikant hätte die Waffen gestreckt.

Das Schreiben auf den ersten Modellen war allerdings auch mühselig genug, denn zu ihrer Bedienung mußte man schon kräftige Hände und Füße haben. Ja, auch kräftige Füße, denn der Wagenaufzug der Ungetüme, die auf einem gußeisernen Nähmaschinen-gestell montiert waren, erfolgte durch ein Fußpedal. So suchte dann auch der Christliche Verein junger Frauen in einer Zeitungs-anzeige, die 1880 in New York veröffentlicht wurde, „kräftige Frauenzimmer zur Erlernung des Schreibens mit Maschinen“. Es wurde üblich, den Kauf einer Schreibmaschine von der gleichzeitigen „Lieferung“ einer Typistin abhängig zu machen.

Damit begann aber die zweite Schwierigkeit auf dem Wege der Schreibmaschine in das Büro. Frauen im Comptoir, dem geheiligten Reservat männlichen Strebens. Das war ein revolutionärer Gedanke, der besonders im konservativen Europa nicht ohne Weiterungen blieb. Vierzehn Jahre nach dem Auftreten der ersten Schreibmaschinen auf dem Markt mußten vergehen, ehe sich beispielsweise die englische Regierung entschloß, die ersten

zwei Stenotypistinnen einzustellen. Die beiden Damen wurden in einer vorgeschriebenen Kleidung in einem abgesonderten Raum untergebracht, der mit den übrigen Arbeits-räumen nur durch eine Durchreiche verbun-den war. Um keinen Preis durfte die Moral des Amtes gefährdet werden, denn die Ahnin-nen unserer heutigen Stenotypistinnen galten in den Augen der Gesellschaft als unmoralische Personen und waren bestenfalls geeig-net, Unruhe unter den männlichen Bürokräften zu stiften. Wir sehen also, unsere gute alte Schreibmaschine hatte keine sehr glückliche Jugend, und ihre Väter mußten harte Anstren-gungen unternehmen, ihr den Weg zu berei-ten.

In Deutschland war es nicht anders. Auch der deutsche Prinzipal und Kommis zeigte sich zu-nächst wenig angetan von dem Gedanken, auf Stehpult und Feder zu verzichten. In Deutschland hatte übrigens der badische Forstmeister Freiherr von Drais, der auch das Fahrrad erfand, gleichfalls um 1870 eine Schreibmaschine konstruiert, die aber in der deutschen Industrie keine Freunde fand.

Das Wirtschaftsleben unserer Zeit aber ist nicht mehr denkbar ohne die treue und an-spruchslose Helferin Schreibmaschine. Sie hat Millionen junger Frauen in aller Welt den Weg zu neuen Berufen erschlossen. Grund genug, ihrer Entwicklungsgeschichte zwischen zwei Briefen freundlich zu gedenken.

Schnell müde

In einer vom RKW (Rationalisierungs-Kura-torium der Wirtschaft) herausgegebenen Ver-laufbarung werden die Ursachen der Ermü-dung von Stenotypistinnen einer Untersuchung unterzogen. Es wird dabei festgestellt, daß sie zum größten Teil vermeidbar sind.

Als häufigste Ermüdung tritt bei Maschinens-reiberinnen die Augenermüdung ein. Der ständige Wechsel der Blickrichtung — Steno-gramm, Papier, Tasten —, das schnelle Auf-suchen der verlassenen Stellen und Wiederhin-einflinden in den fortlaufenden Text erfordert starke Konzentration, gesteigerte Energie und Anpassung an verschiedene Helligkeitsgrade. — Das führt zu einer vorzeitigen Ermüdung der Augen und des ganzen Körpers.

Drei Viertel der aufgewendeten Energie kön-nen durch richtige Arbeitsweise eingespart werden. Die gut ausgebildete Stenotypistin, die sogenannte Blindschreiberin, kennt dieses Hin und Her der Augen nicht. Aufrecht sitzt sie vor dem in Augenhöhe angebrachten Konzeptschalter. Ganz selten lenkt sie die Augen vom Stenogramm ab zum eingespann-ten Bogen oder dem Tastenfeld. Ihre Ermü-dungsgrenze ist entsprechend weit gesteckt.



Stenotypistin um 1880. Es gehörten größere Körperkräfte dazu, um die damaligen Maschinen zu bedienen.

KROKODILSTRÄNEN

Wissen Sie, was Tränenbleche sind? Unter uns gesagt, mit Tränen, die man weint, haben diese Bleche nichts zu tun. Vielmehr sind sie geeignet, Tränen zu verhüten, denn durch ihre praktische Oberflächengestaltung sollen sie Unfallgefahren weitgehendst ausschalten. Sie sind gegenüber glatten Blechen durch die tränenförmige Gestaltung der Oberfläche rutschsicher. Aha, daher also der Name; immerhin gehört einige Phantasie dazu, um die ellipsenförmigen Prägungen als Tränen anzusprechen. Es muß schon ein Krokodil gewesen sein, das hier geweint hat. Aber die Dinger heißen nun einmal so, und daran können wir nichts mehr ändern, weil der Name zu einem Begriff geworden ist. Von solchen Tränenblechen erzählt uns nun unser Witzzeichner Kurt Cerny auf der letzten Seite dieser Ausgabe. Tränenbleche oder Sicherheits- und Belegbleche, wie sie ebenfalls genannt werden, gehören zu unserem Produktionsprogramm und haben sich als unfall-verhütend sowohl in allen Industriebetrieben als auch im Schienen-, Straßen- und Schiffsver-kehr erwiesen.

EINE SCHILDKRÖTE FIEL UM

In einem Schaufenster sind Schildkröten zu sehen, vier große und zehn kleine ungefähr. Eine Mauer aus Ziegelsteinen säumt den Sand-fleck ein, auf dem sich die Herde tummelt, wenn ein so munteres Wort für Schildkröten erlaubt ist. Salatblätter zieren das Gelände, und hie und da steigt eine Schildkröte schwer-fällig und ohne Rücksicht auf Verluste über die Rücken der anderen zu einem Salatblatt hin, um es geruhsam zu verspeisen. Bei solch einem Unternehmen kippte neulich eine Schild-kröte um. Sie lag auf dem Rücken und streckte alle viere hilflos zappelnd in die Luft.

Die Freunde der Schildkröten, die immer in großer Zahl vor dem Schaufenster stehen und auf Sensationen warten, die ihnen die Schild-kröten indessen nur ungern beschern, ver-zeichneten diesen ungewöhnlichen Zwischen-fall mit Anteilnahme und sanfter Befriedigung. Sie warteten, daß sich die Schildkröte durch Zappeln und einen energischen Ruck, wie man es etwa von Maikäfern gewöhnt ist, aus ihrer

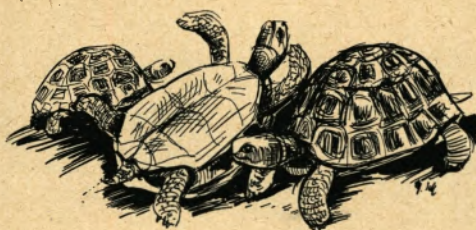
Lage befreie. Aber Schildkröten mangelt es an Beweglichkeit und Energie. Darin sind ihnen die Maikäfer entschieden voraus, wenn sie auch sonst kein angenehmes Leben haben. Vielleicht gerade deshalb.

Unsere Schildkröte also lag auf dem Rücken und stellte ihre Kehrseite zur Schau, an der sie ebenfalls eine Art Panzerkorsett trägt. Kopf, Beine und ein kurzes Schwänzchen sahen aus genau abgepaßten Öffnungen heraus. Schließlich gab sie ihre unfruchtbaren Bemühun-gen auf und ließ die Beinchen verzweifelt in die Höhe ragen, die Zehen daran flehend gespreizt, daß sie win-zigen Händen ähnlich sahen, wie sie kleine Kinder zu zeichnen pfle-gen. Nach einer Vier-telstunde war die sanfte Befriedigung der Zu-schauer zugunsten der

Anteilnahme gewichen, die so heftige Formen annahm, daß man darin übereinkam, dem Elend der geduldigen Schildkröte nicht länger tafellos zuzusehen. So entschlossen sich zwei junge Mädchen zur Hilfeleistung: sie gingen gemeinsam in den Laden und meldeten darin, daß eine Schildkröte umgefallen sei. Bald dar-auf erschien eine große Menschenhand im Schaufenster, griff resolut und kräftig nach dem rührenden Pfötchen der gepanzerten Dul-derin und half ihr wieder herum.

Die Zuschauer warteten nun gespannt auf die Folgen ihrer guten Tat. Natürlich machte

die Schildkröte keinen Luftsprung, das war bei ihrem Phlegma auch nicht zu erwarten. Aber sie tat auch nicht, als sei nichts gewesen. Sie blieb vielmehr bewe-gungslos liegen, machte nur den Hals lang und streckte alle viere weil von sich. Sie wunderte sich offensichtlich sehr!



Ideen - - -

und nochmals - - -

IDEEN!

Bei einer Betrachtung unseres Werkes, seiner Größe und der für manchen verwirrenden Vielgestalt von Anlagen, Apparaten, Leitungen und dergleichen mag sich wohl der Gedanke aufdrängen: „Wie setzt sich das Werk zu einem Ganzen zusammen, wodurch entstand es und was hält es in Gang?“

Nun, mancher wird sagen, es besteht aus Stahl und Stein, Maschinen, Apparaten usw. und vielen arbeitenden Menschen. Mit dieser Feststellung hat er recht, aber sie ist sicher keine erschöpfende Antwort. Also forschen wir weiter, und wir erkennen, daß diesem scheinbaren Wirrwarr von Gebäuden, Apparaten, Leitungen und Menschen eine ganz bestimmte Ordnung innewohnt, die aus der Vielzahl der einzelnen Bauelemente einen planvollen Organismus schafft. Doch auch damit sind wir noch nicht am Ziel. Material und Ordnung allein schaffen noch kein Leben. Und wir sehen doch Bewegung und Leben in diesem Organismus. Es fehlt uns noch die Seele des Ganzen. Und indem wir die Frage stellen, was dem Material die Bewegung und der Arbeit das Ziel gibt, erkennen wir schließlich, daß der Geist, die Idee dies alles schuf und zusammenfügte. Ideen sind Ursprung und Träger des Werkes. Sie nahmen sich Stahl und Stein, um Wirklichkeit zu werden. Aus Ideen wuchs es, und durch neue Ideen wächst es stets weiter.

Das ist natürlich keine neue Erkenntnis. Aber vielleicht lohnt es sich, sie wieder einmal auszusprechen, denn machen wir uns wirklich öfter Gedanken über diesen inneren Kern des Werkes? Hat man sich aber der Erkenntnis erinnert, daß Ideen das Werk tragen, drängt sich da nicht von selbst der Wunsch auf, auch in dieser Beziehung mitzuarbeiten? Der Gedanke, man könnte selbst, wenn auch im bescheidenen Maß, einen Beitrag zur Erhaltung des Werkes durch eigene Ideen liefern?

Warum nicht? Vornehmlich in größeren Werken ist der Wert auch der kleinen Ideen und Beiträge schon seit langem erkannt. Auch in unseren Werken ist man bemüht, die große Zahl der einzelnen Geister zum Mitdenken anzuregen. Rund 11 000 Werksangehörige werden immer wieder aufgefordert, ihre Ideen in den Dienst des fortschreitenden Lebens zu stellen. — In jeder Ausgabe der Werkszeitschrift können wir uns vom bisherigen Erfolg überzeugen. Entspricht er auch der Zahl der Angesprochenen?

Das „betriebliche Vorschlagswesen“ unseres Werkes bietet jedem Gelegenheit, seine schöpferischen Gedanken zu Verbesserungen irgendwelcher Art zu äußern, und gibt jedem für eine über seinen Pflichtenkreis hinausgehende, brauchbare Leistung dieser Art eine besondere Belohnung.

Es ist nicht der Sinn dieser Zeilen, über das betriebliche Vorschlagswesen zu berichten, sondern wiederum die geistigen Kräfte zur freiwilligen Mitarbeit anzuregen. Aus dem Wissen um das Wirken von Ideen überhaupt sollte die Wichtigkeit jeder eigenen, noch so kleinen, brauchbaren Idee erkennbar werden. Die geistige Mitarbeit möglichst vieler trägt dazu bei, die Grundlage des Werkes und damit unser aller Grundlage, die wir hier arbeiten, zu vergrößern.

MITDENKEN LOHNT SICH!

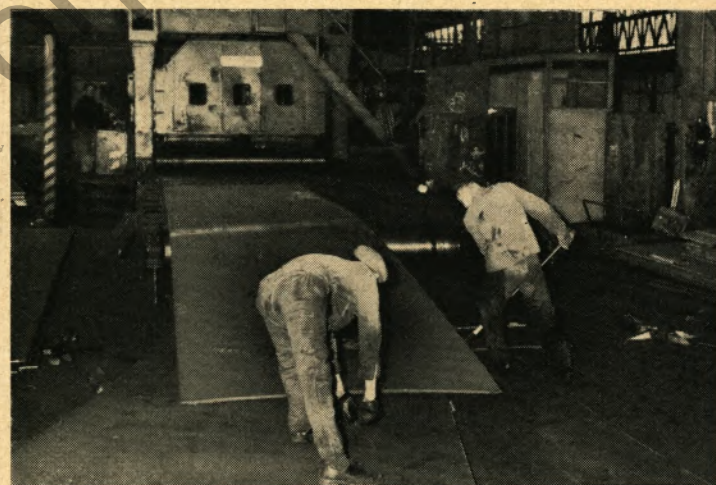
Für Mitarbeit am Vorschlagswesen wurden folgende Kollegen mit einer Prämie bedacht: Josef Becker, Martinwerke, Erwin Gabka, Eisenbahnwerkstätte, Josef Grüne, Werk Gelsenkirchen, Egon Hamm, Sozialbetriebe, Johann Hoffmann, Werk Gelsenkirchen, Günter Isenberg, Hafen Walsum, Anton Krajewski, Werk Gelsenkirchen, Horst Krüger, Elektrischer Betrieb Blechwalzwerke, Anton Robert, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke, Philipp Weinand, Block- und Profilwalzwerke, und Willi Zeumer, Elektrischer Betrieb Blechwalzwerke.

Eine Anerkennungsprämie für geistesgegenwärtigen Einsatz bei einem Brand erhielt das Belegschaftsmitglied Josef Kazmierzak, Block- und Profilwalzwerke.

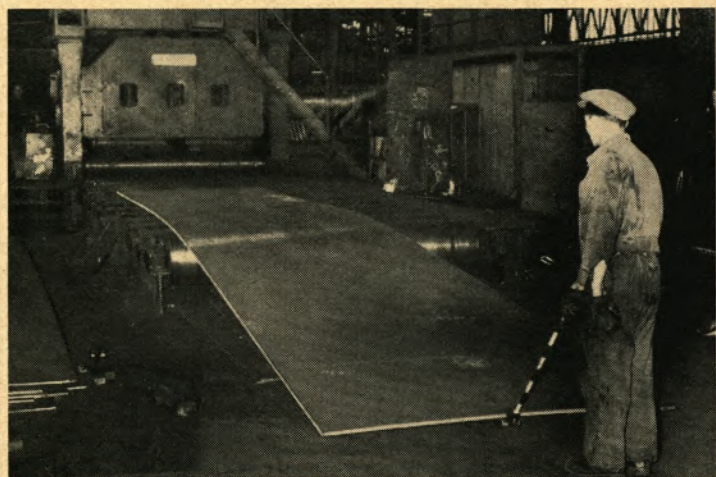


EIN VORSCHLAG AUS DER PRAXIS

Daß die meisten aller eingereichten Verbesserungsvorschläge der Arbeitsvereinfachung dienen und nur wenige einen für das Werk unmittelbaren Gewinn enthalten; hat Betriebsrat Karl Lange in seinem Artikel in der vorletzten Ausgabe der Werkszeitschrift klar zum Ausdruck gebracht. Schließlich ist das auch vollkommen in Ordnung so, denn wir alle wollen uns unsere Arbeit so leicht machen wie nur eben möglich. Worauf es nun bei einem solchen Verbesserungsvorschlag ankommt, haben wir mit der hier wiedergegebenen Bildfolge zu erläutern versucht. Der Blechwalzwerker Johann Paliszewski und seine Kollegen in der Grobblechzurichterlei hatten sich bisher körperlich enorm anstrengen müssen, um mit Stangen die Bleche an der Richtmaschine zu bewegen. Auf der Suche, wie er es einfacher haben könnte, kam er nun auf die Idee, zum besseren Abrollen der Bleche hinter der Richtmaschine eine an einer Stange befindliche Klaue mit vier kleinen Rädern zu versehen. Und siehe da, der Vorschlag bewährte sich, Johann Paliszewski braucht sich nicht mehr so anzustrengen und erhielt obendrein noch 80 DM Geldprämie für seinen Verbesserungsvorschlag.



Zwei Mann leisteten bisher schwere „Knochenarbeit“, um die Grobbleche mit Stangen hin- und herzuwuchten. Bis dann Johann Paliszewski auf den „Trichter“ kam, die Stange mit einer Klaue und vier Rädern zu versehen. Jetzt geht alles kinderleicht.



St. Barbara

DIE SCHUTZPATRONIN DER BERG- UND HÜTTENLEUTE IN BRAUCHTUM UND KUNST

Am 4. Dezember feiern Berg- und Hüttenleute das traditionelle Fest zu Ehren ihrer Schutzheiligen St. Barbara. Seit alter Zeit knüpft sich altes Brauchtum an diesen Tag. Vieles davon wurde in der Hast der Zeit vergessen. Unsere Kunsthistoriker aber bewahren die gereiften Schätze und sind bemüht, das Bild der Heiligen in der Darstellung der Kunst den Menschen näherzubringen und in ihnen Freude am Schönen zu erwecken. Dabei wollen sie mithelfen, die Barbarafeiern zu verinnerlichen, die als Feste gemeinsamer Arbeit und unverbrüchlicher Kameradschaft aus der sozialen Struktur und kulturellen Erscheinungsform der Berg- und Hüttenleute nicht mehr wegzudenken sind. Auch in Oberhausen lebt altes Barbara-Brauchtum wieder auf.

Wenn Hunderttausende von Berg- und Hüttenleuten in Deutschland, in Österreich, Belgien, Frankreich und Italien und zum Teil in Polen, der Tschechoslowakei und anderen Ländern das Barbarafest feiern, gleichgültig, ob sie katholischer oder evangelischer Religionszugehörigkeit sind oder keiner konfessionellen Gemeinschaft angehören, so zeigt dies die Tiefe und weitgehende Verbindung des Barbaraglaubens und -brauchtums mit dem Eisenhüttenmann und dem Kumpel. Die Geschichte weiß von der Heiligen nichts weiter als ihren Namen, um so reichhaltiger aber ist die Legende, die eine dichterische Phantasie um sie wob. Selbst dort, wo sie gelebt haben soll, finden sich die ersten Zeugnisse erst am Ende des fünften Jahrhunderts vor. Gegen das siebente Jahrhundert kommt ihr Name in das Abendland, und gegen Ende des ersten Jahrtausends hatte die Legende von der hl. Barbara bereits eine feste Form. Davon wissen die „Vatikan-Pergament-Handschrift“ aus dem 11. Jahrhundert und die griechische „Messina-Handschrift“, die dem 12. Jahrhundert angehört, zu erzählen. Am ausführlichsten aber berichtet die „Goldene Legende“, die berühmteste und verbreitetste lateinische Heiligengeschichte aus dem 13. Jahrhundert.

Die Legende erzählt, daß die hl. Barbara wegen ihres Bekenntnisses zum Christentum um das Jahr 240 (oder 306) zu Nikomedien, der Hauptstadt der römischen Provinz Bithynien (Kleinasien) als Märtyrerin starb. Der römische Landpfleger Marthianus hatte sie zuvor auf alle mögliche Weise zu überreden versucht, vom christlichen Glauben abzulassen. Als alle Überredungskünste nicht fruchteten, ließ er sie auf grausame Weise martern. Barbara ertrug standhaft die größten Qualen. Als ihr Vater Dioskur sah, daß Barbara durch nichts zu bewegen war, den Christenglauben aufzugeben, geriet er in Zorn und enthauptete sie. Kurze Zeit nach seiner Untat wurde er vom Blitz erschlagen.



Neben dieser Fassung nach ältesten Überlieferungen und Quellen gibt es eine jüngere Version, die anscheinend im ausgehenden Mittelalter hinzukam und bereits Beziehungen zum Bergbau zeigt. In dieser Legende wird das Geschehnis in die Gegend von Athen verlegt. Barbara entflohe ihrem Gefängnis, einem Turm, und fand Zuflucht bei den Bergleuten von Laurion, die ihr in einer Erzgrube Schutz gewährten. Doch beim Hochsteigen aus dem Schacht fiel sie ihren Häschern in die Hände und wurde vom eigenen Vater enthauptet. Ihr letzter Wunsch soll der gewesen sein, es möge Gott durch sie all denen beistehen, die unvorbereitet einem plötzlichen Tode gegenüberstehen. Der Leib der Heiligen wurde in Nikomedien beigesetzt und ihr Fest am 4. Dezember gefeiert.

Als das Christentum später festen Fuß gefaßt hatte, wurde die hl. Barbara als Beschützerin gegen die Blitzgefahr angerufen. Da es bald üblich wurde, bei Gewitternot die Glocken zu läuten, um die Gläubigen an das Gebet zu erinnern, erhielten viele Glocken den Namen Barbara. Damit wurde Barbara auch die Heilige der Glockengießer und somit auch der Eisenhüttenleute. Da auf den Eisenhöfen und in den Gießereien damals auch die „Stuck“, wie man die Kanonenrohre nannte, gegossen wurden, wurde die hl. Barbara ferner noch die Schutzfrau der Artilleristen. Darum hing ihr Bild auch in Zeughäusern und Pulverkammern, die auf französischen Kriegsschiffen in Erinnerung an die Schutzpatronin „Sainte Barbe“ hießen.

Den legendären Überlieferungen entlehnen zahlreiche Kunstschöpfungen Form und geistigen Gehalt. Viele Maler, Bildhauer, Illustratoren, Kupferstecher und Glasmaler legen Wert darauf, wenigstens eine hl. Barbara zu schaffen. So sind uns zahlreiche Barbaradarstellungen, Gemälde, Holzschnitte, Kupferstiche, Pinselfzeichnungen und Skulpturen aus der Zeit vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart bekannt. Unstreitig entstammen die künstlerisch wertvollsten Barbarabilder dem Mittelalter. Um die Bedeutsamkeit des Gegenstandes zu beweisen, sollen einige Namen für viele stehen. Die schönsten und eindrucksvollsten Barbaradarstellungen schufen: Hans Friese, Jan van Eyck (1390–1441), Hans Memling (1433 bis 1494), Michael Wolgemut (1434–1519), Quentin Metsys, Cosimo Rosselli, Albrecht Dürer (1471–1528), Sandro Botticelli (1447 bis 1510), Hans Holbein d. Ä. (1470–1524), Palma Vecchio (1480–1528), Raffael (1483–1520), Giovanni Antonio Boltraffio (1467–1516), Lorenzo Lotto (1480–1556), Bernardino Luini (1480–1532), Bartholomäus Bruyn (1493), Matthäo de Giovanni (1479), Tintoretto (1518 bis 1594) und Peter Paul Rubens (1577–1640). Bekannt ist auch die Barbara-Skulptur von Tilman Riemenschneider (1460–1531), andere berühmte Holzschnitte stammen u. a. von Hans Baldung (1476–1545), Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553), Sebald Beham (1500–1550) und Erhard Schoen (1514–1550). Würdig reihen sich diesen aber auch viele Werke unbekannter Meister an. Dazu zählen zahlreiche Kupferstiche, Glasmalereien, Teppiche und Stickereien. Die bunte Vielheit der Barbarabildnisse, die wir in Zechen und Hütten antreffen, vor allem

Zu den schönsten und eindrucksvollsten Barbaraschöpfungen gehört eine Darstellung von Giovanni Antonio Boltraffio. Der berühmte Schüler Leonardo da Vinci schuf dieses Gemälde im Jahre 1502. Das Bild schmückte eine große Altartafel, die früher in S. Satiro zu Mailand, später im Kgl. Museum in Berlin, aufbewahrt wurde.



Die hl. Barbara von Sandro Botticelli ist im Besitz der Gemäldegalerie von Lucca. Der berühmte italienische Künstler malte das Bild um 1480 im Auftrage von Lorenzo di Medici, dem reichen Stadtherrn von Florenz. Barbara ist eine prächtig modellierte edle, jugendliche Gestalt, mit einem Gesicht voll ernster Strenge.

aber in Kapellen und Kirchen Oberschlesiens, sind durchweg jüngerer Entstehung. In ihrem künstlerischen Gehalt treten sie weit hinter die mittelalterlichen Gestaltungen zurück. Ihre volkstümliche Darstellung aber ist darum nicht weniger lebendig. Von den vielen Barbarabildnissen der jüngeren Zeit, die einen vertieften künstlerischen Ausdruck bringen, sei vor allem das tiefempfundene Altargemälde erwähnt, das Prof. August von Heyden (1827 bis 1897) für die katholische Kirche in Dudweiler schuf. Unter anderen zahlreichen zeitgenössischen künstlerischen Arbeiten in Radierung, Porzellan oder Eisenkunstguß wurde vor allem ein Eisenkunstguß des Lauchhammer Werks der Mitteldeutschen Stahlwerke AG bekannt, der Moshage zum Schöpfer hat.

So füllten sich seit dem 13. Jahrhundert die Kirchen mit Skulpturen und Gemälden, mit

(Fortsetzung nächste Seite)

AM 27. NOVEMBER WAR *Der „Tag des Buches“*

WER LIEST, KOMMT WEITER - VON ERNST HEIMERAN

Ein Landbürgermeister in meiner Heimat war weitem dafür berühmt, daß er auf keine noch so entlegene Frage die Antwort schuldig blieb, denn — so hieß es erklärend — „er hat zu Hause ein dickes Buch, da steht alles drin!“

Was dies wohl für ein geheimnisvolles Buch, in dem „alles drinstand“, war? Ein Konversationslexikon? Wahrscheinlicher eine Reihe gut gewählter Nachschlagewerke, wie sie sich früher auch auf dem Lande in dem oder jenem Hofe vorfanden. Der bayerische Wanderer und Volkskenner Ludwig Steub erzählt von so manchem belesenen Bauern seiner Zeit.

Das sind aber nicht etwa nur Geschichten aus alten Zeiten, die auf unsere Zeit nicht mehr passen. Ich habe selber einen studierten Freund, einen Arzt, der eines Tages einen Hof übernahm und selber bewirtschaftete. Die Bauern machten sich erst weidlich lustig über den Herrn Doktor, der die Viehzucht aus Büchern lernen wollte. Denn sie sahen ihn feierabends sitzen und studieren. Nach zwei Jahren hatte der Doktor das höchstprämierte Vieh. Natürlich brachte er auch Begabung für das Bauern mit — schließlich braucht man mit oder ohne Bücher für alles Begabung —, aber den Erfolg verdankte er den Büchern.

Soviel ist jedenfalls sicher; es gibt kein menschliches Problem, auf das sich nicht in irgendwelchen Büchern eine nützliche Antwort fände. Wer richtig zu lesen versteht, kann sich für alle Anliegen des Lebens in Büchern Rat holen.

Dieses richtige Lesen muß man allerdings üben. Je lebhafter der Gebrauch von Büchern, desto größer der Nutzen. Es hilft zum Beispiel ja auch nichts, einen noch so großartigen Fotoapparat zu benutzen, wenn man nicht mit ihm umgehen gelernt hat. Ich reiste mit so einem Nichtskönner einmal durchs höchste Norwegen, er knipste unaufhörlich, aber geworden ist nichts. Da ich selber nicht fotografiere, weiß ich nicht, woran das lag; aber wenn ich es hätte wissen

wollen, hätte ich nur das entsprechende Buch studieren müssen, und dann hätte ich es gewußt. So kann man sich mittels einiger Mark, die man für ein Buch anlegt, Hunderte von Mark ersparen. Denn gute Bücher sind das Ergebnis langer Erfahrungen; man kauft sich mit einem einzigen Buch oft die Kenntnisse eines ganzen Lebens.

Wenn von Büchern die Rede ist, wird oft nur an Bücher gedacht, die der Zerstreuung dienen. Gewiß sind sie auch dazu nützlich; aber um sich zu zerstreuen, gibt es andere Mittel genug. Deshalb hat ein großer Leser einmal gesagt: „An Zerstreuung läßt es die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln.“ Manch einer denkt auch: das Lesen ist nichts für unsereinen. So ähnlich sagt einmal ein Zimmermann: „Aber unsereins kommt halt gar nicht zum Lesen.“

„Da müssen Sie sich vor mir nicht entschuldigen“, sagte mein Bekannter, der wußte, daß der Zimmermann ein leidenschaftlicher Fußballspieler war, „ich zum Beispiel komme nie zu einem Fußballspiel.“

„Ah, gehns, machens Witz!“ sagte der Zimmermann und ging kopfschüttelnd ab.

Das Beste an der Geschichte war noch dies, daß mein Bekannter durch Lektüre vom Fuß-

ballspiel immerhin soviel wußte, daß er im Toto einen ganz ansehnlichen Betrag gewann (den er größtenteils wieder in Büchern anlegte), während dem Zimmermann dieses Glück nicht beschieden war. Er hätte vielleicht doch lesen sollen.

Denn wer liest, zieht sich Siebenmeilenstiefel an. Wer liest, kommt weiter. Ein großer Leser sein heißt nicht, das Lesen, was gerade allgemein gelesen wird, sondern das, was einem förderlich ist. Das sind keineswegs nur Fachbücher; oft kann ein poetisches Werk einem Leben eine neue Richtung geben. Edison hatte seine besten Einfälle beim Lesen von Gedichten. Der Alte Fritz las klassische Dramen, um seine Gedanken zu sammeln. Der rauhe Napoleon hatte bekanntlich immer Goethes schwärmerischen „Werther“ bei sich.

Was man und wie man lesen soll, muß jeder für sich selbst herausfinden. Zur Anleitung sind die Buchhändler da. Sie sind gewissermaßen die Buchheilkundigen, die einem sagen können, was für ein Buch man in dem oder jenem Fall „einnehmen“ soll. Augenblicklich halten diese Buchhändler eine große Rezeptschau ab, den „Tag des Buches“, und niemand sollte sich entgehen lassen, sich bei dieser Gelegenheit ein Lebenselixier zu besorgen.

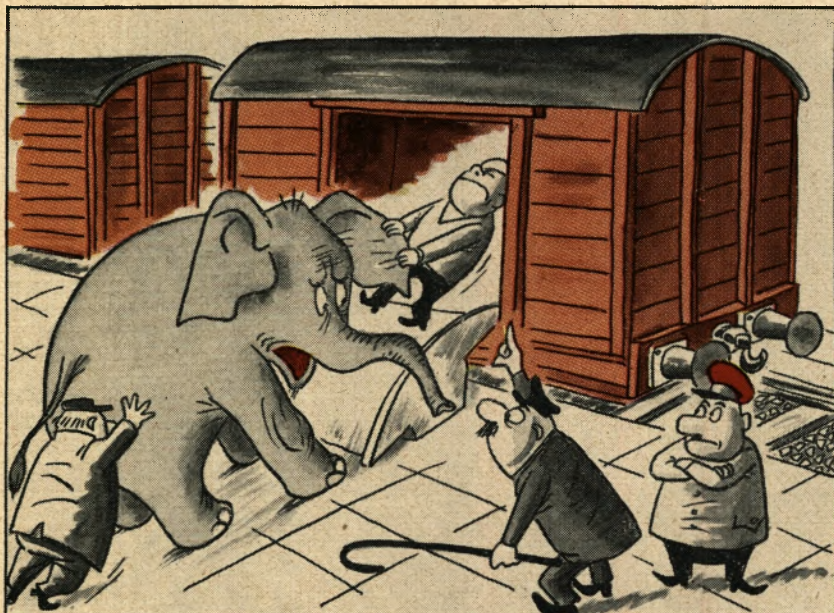
„Bauernschule“ — eine um 1765 entstandene Radierung von Daniel Nikolaus Chodowiecki, dem in Danzig geborenen Maler und späteren Direktor der Berliner Akademie der Bildenden Künste. Der Künstler hat hierbei das Buch zum Dreh- und Angelpunkt des Bildes erhoben. Was liegt da näher, als zum „Tag des Buches“ zu einer Betrachtung dieses Bildes anzuregen. Chodowiecki gibt uns damit einen Einblick in die damalige Welt: Es gab noch keine einheitliche Schulpflicht, und nur wenige Menschen konnten lesen. Bei der Hilflosigkeit der Armen gab es nur eins; so wie es ein Freiherr v. Stein später in die Tat umsetzte: Sie mußten lesen lernen. Sie mußten zum Buch greifen. So wie auf dem Bild dieser Bauernschule. Heute ist das Buch Allgemeingut, nicht mehr Vorrecht einzelner.

St. Barbara (Fortsetzung von der vor. Seite)

Holzschnitten und Kupferstichen, die die hl. Barbara darstellen. Das alte Barbarabrauchstum offenbart sich in vielen Gedichten und Liedern, Bergreihen, Erzählungen und Sagen. Barbaramessen, Barbaraabende, Barbaramünzen und Barbralicht wurden ebenso bekannt wie Barbarabrot und die zahlreichen Barbarafahnen der Knappenvereine. So kam es wohl auch, daß nicht nur viele Berg- und Hüttenleute ihren Töchtern den Namen Barbara gaben, sondern daß im Industriegebiet Dörfer, Gruben, Straßen, Kapellen, Kirchen, Krankenhäuser, Heime, Inseln, Kanäle und Pflanzen auf den Namen Barbara getauft wurden.

Dies trifft vor allem für Oberschlesien zu, wo man seit Jahrhunderten den Tag der hl. Barbara prachtvoll und festlich feierte. Der Bararatag, hier auch „Barborkafest“ genannt, war ein Höhepunkt im arbeitsreichen Leben der oberschlesischen Berg- und Hüttenleute, ein Ruhetag, auf den man sich schon Wochen vorher freute. Der 4. Dezember in Oberschlesien war ein großer Tag mit festlichen Umzügen, feierlichen Gottesdiensten, mit geschmückten Barbarabildern, die im Licht brennender Kerzen und Grubenlampen erstrahlten, ein Tag der Kameradschaft und Werksverbundenheit. Nach Kirchgang und Barbarasegen gab es unter den Klängen der Werkskapellen fröhliche Gemeinschaftsfeiern mit einem hüttenmännischen Umtrunk. Die schlesischen Kumpels, die nach 1945 ihre Heimat verlassen mußten und im Ruhrgebiet wieder Arbeit, Kameraden und ein neues Zuhause fanden, setzten ihre Schutzpatronin wieder in ihr arbeitsreiches Leben ein. So werden auch im Ruhrrevier die Feiern zu Ehren der hl. Barbara wieder zahlreicher. S.





„Was soll das, kein Sicherheitsblech, dann kriegen mich keine zehn Pferde rauf.“



„Mensch Hein, auch bei Windstärke 12 steht man auf dem Blech wie eine Eins!“



„Der beste Sicherheitsbelag ist zwecklos Paule, wenn Du Deine Klamotten überall rumliegen läßt.“



„Na, hab ich etwa zuviel versprochen!“

Hauptache SICHERHEIT

Ein lustiger Bilderbogen über das neue
HOAG-Sicherheits- und Belagblech
gezeichnet von Kurt CERNY



Mensch, seil Dich an; wenn das einer vom Arbeitsschutz sieht, nützt auch die Entschuldigung nichts, daß hier Deine Großmutter spazieren gehen kann.



„So Jungs, jetzt laßt mich man alleine gehen, der Laufsteg ist doch rutschsicher.“